

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 17 (1941)
Heft: 5

Artikel: Millionen in Gefahr [Fortsetzung]
Autor: Wiegand, Carl Friedrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-751503>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Millionen in Gefahr

ROMAN VON
CARL FRIEDRICH WIEGAND

7. Fortsetzung

XX.

Die Abfahrt der Pinasse war nach Tildes Wunsch auf zehn Uhr festgesetzt worden, da sie früher unmöglich ihren Pflegebefohlenen verlassen konnte. Sie hatte, auf die dringende Bitte Frederiks hin, ihren Widerstand aufgegeben und schließlich die Einladung, als alle Beteiligten auf sie einredeten, angenommen.

Frederik sah an ihren Augen und an ihrer Aufregung, daß sie mit dem Entschlusse ihrem Herzen Gewalt antun mußte.

Früh am Morgen brachte Tilde Frederik, nach einem kurzen Lauf der Brandung entlang, an den Strandplatz, den er sich an der steilen Schutzdüne ausgesucht hatte, abseits vom Badetreiben.

Sie nahm Abschied von Frederik, versprach, im Vorbeifahren zu winken, dann eilte sie zum Hotel, sich für die Reise umzukleiden, und darauf hinab, in den südwärts gelegenen Fischerhafen, wo sie, von den Insassen der Pinasse ungeduldig erwartet, aber fröhlich empfangen wurde.

Frederik schaute durch die Urwüchsigkeit des kühlen Morgens über das glitzernde Meer, das eine frische Brise kräuselte, als die Dampfbarke weit draußen vorüberzog mit der deutlich erkennbaren Schweizerfahne am Signalmast, die Derk aus Aufmerksamkeit für die Schweizerin besorgt und zur Ausfahrt hatte setzen lassen.

Derk blickte, inmitten seiner Gäste, zufrieden mit der Wirkung seiner Anordnung, mit sprechenden Augen auf Tilde, die, neben dem das Steuer führenden «Rudermann» stehend, ihren Schleier fliegen ließ und die Antwort vom Ufer erwiderte, bis der Fahrtwind ihre Augen trübte.

Aus dem Trübsinn, der ihn ergriffen hatte und eine Mischung aus körperlicher und seelischer Hilflosigkeit war, wurde Frederik durch Professor Horstmoor erweckt.

«Da haben Sie sich ja ein schönes Versteck ausgesucht! Guten Morgen!»

Es war der vierte Besuch, den er in Zandvoort machte, weil er nun auch andere Patienten zur Erholung in die Meerluft entlassen hatte.

Der Professor ließ sich gründlich Bericht erstatten, stellte an Frederik und seinen Pfleger gleich viele sachliche Fragen, äußerte sich zufrieden über den Zustand und das Aussehen des Genesenden, erkundigte sich nach Fräulein Waldhard, hörte erstaunt, daß sie soeben davongefahren sei und öffnete seine Brieftasche.

«Dieser Brief kam mit der Frühpost in die Klinik. Ich habe ihn der Einfachheit halber gleich mitgebracht. Laut Absender: vom Vater meiner jungen Kollegin. Sie hat offenbar ihm noch keine Mitteilung gemacht, daß sie nicht mehr bei mir arbeitet.»

«Ich glaube doch! Vielleicht ohne die neue Adresse anzugeben.»

«Würden Sie auch dies Fräulein Waldhard einhängen? Sie hat mich um ein Zeugnis über ihre Tätigkeit als Assistenzärztin ersucht.»

«Ist es indiskret, wenn ich frage, wie es ausgefallen ist?» fragte Frederik.

«Eine bessere Auskunft habe ich nie geschrieben», sagte Horstmoor ernst. «Auch eine Anweisung auf die Niederländische Bank in Amsterdam habe ich beigelegt. Zum Ausgleich ihrer Forderungen an unsere Klinik.»

«Dann wird sie sich bei ihrer Rückkunft freuen. Man sagt: gute Nachrichten kommen immer zu dritt! Nun bin ich gespannt, was noch folgt!»

«Böse Nachrichten schwirren jedoch auch meist zu dritt!» entgegnete Horstmoor, bitter lachend. «Hoffen wir das Beste!»

Damit verabschiedete er sich.

Die Pinasse hatte auf ihrer Meerfahrt um diese Zeit die Molen des Außenhafens von Ymuiden erreicht, die sich, wie riesenhafte Greifarme, kilometerweit in die Nordsee vorschoben, um als Wellenbrecher die Wogen

der gefährlichen Nordweststürme vor dem Innenhafen aufzufangen und diesen vor Versandung zu schützen.

Derk stand an Tildes Seite.

Dort, wo sich in der Ferne die hochgemauerten Piere, nach innen gebogen, stark gegeneinander neigten, erblickte Tilde an beiden äußersten Enden Leuchttürme, zwischen denen die Fahrtrinne lag, in die gerade ein heimkehrender Ozeandampfer — der gegen die Pinasse wie ein Wal gegen einen Schellfisch aussah — in den Hafen einfuhr.

Die Einfahrt in das Land eröffnete den Blick in den Mastenwald des hinter den Dünen liegenden Fischerhafens, wo Hunderte von schweren Segelbooten schaukelten.

Man passierte mit dem Ozeandampfer die Schleusen-kammer, die, dem Zutritt der Flut wehrend, den Nordseekanal in gleicher Wasserhöhe hält.

Vor Tildes erstaunten Augen offenbarte sich ein erhabenes technisches Schauspiel auf gigantischer Drehbühne.

Die hohe, über den Kanal führende versteifte Hängebrücke, über die noch eben ein Zug gebräust war, löste ihre beiden Enden leicht von den Ufern los und drehte sich langsam und majestätisch, auf einem einzigen Pfeiler in der Mitte des breiten Wassers ruhend. Von einem einzigen eisernen Turme getragen, hielt sie ihre beiden 50 Meter langen geschweiften Flügel in schwindelnder Höhe über dem winzigen Dampferlein und ließ sie in der Längsrichtung des Kanals stillestehen.

Nun hatte der Ozeandampfer, dessen mächtige Schlotte — jeder von der räumlichen Weite eines Tunnels — sich vor keiner Brücke neigen, freie Bahn ...

Vom Kanal bog man in die Zaan ein.

Bunte, meist grüne einstöckige Häuser, Hütten und Butiken aus Holz gebaut, mit Brettern verschalt, auf Pfählen ins Wasser gestellt, faßten rechts und links die Ufer des Flusses ein. An den Wohnhäusern, in deren Stübchen man vom Schiff aus Einblick gewinnen konnte, las man die Zahlen vergangener Jahrhunderte.

Jeder der Begleiter suchte sich nützlich zu machen und Tilde zu dienen, was von den Frauen teils mit Freude, teils mit Mißbilligung betrachtet wurde.

Die schöne Unordnung, das farbige Durcheinander von Schiffen, Takelagen, alten und neuen Segeln, von alten, abgehausten Windmühlen, dazu die fröhlich im Winde flatternde bunte Wäsche an jedem Hause, die in ziehenden Wolken treibenden Land- und Seevögel: diese unerschöpfliche Bewegung fesselte Tilde, ließ sie verstummen, setzte aber die übrige Reisegesellschaft in heitere Ekstase.

In Zaanand verließ man für kurze Zeit die Pinasse und besuchte das legendäre Häuslein, in dem Zar Peter der Große in jungen Jahren den Versuch unternommen haben soll, das Zimmerhandwerk zu erlernen.

Auf dem Lande gesellte sich Noor zu Tilde:

«Endlich kann man Sie einmal allein sprechen! Auf dem Schiff waren Sie immer von den Männern belagert. Von uns Frauen hat überhaupt keiner Notiz genommen. Man könnte eifersüchtig werden auf Sie!»

Als Tilde nicht antwortete, fügte sie lachend hinzu:

«Aber wir gönnen Ihnen das Vergnügen, denn wir haben das alles schon mehrmals mitgemacht. Übrigens — wenn Sie einen Augenblick Zeit für mich übrig haben, ich möchte Sie in einer wichtigen Angelegenheit heute noch sprechen!»

Frederik hatte sich eine Stunde vor dem Mittagmahl erhoben, war am Arme Jan Booms zum Strande hingestiegen, um sich, wie täglich vor Tisch, ein wenig zu bewegen, als vor ihm Tante Josepha zwischen den Strandkörben auftauchte, die, tief gebückt, von Gostowe und Pietjan Pleuzer beidseitig geführt, am Strande wandelte.

Die Begrüßung der Verwandten war übermäßig freundlich und dauerte so lange, daß Frederik schon überlegte, wie er sich der auffälligen Liebenswürdigkeiten entziehen könnte, als Fräulein Vermeulen den Wunsch zu erkennen gab, ihn allein zu sprechen. Die Unterhaltung dulde keinen Aufschub.

Man geistete den im Sande noch unsicher Schreitenden nach seinem Hotel, wo Gostowe und Pleuzer in der Halle verblieben, um auf die Tante zu warten, während die alte Dame mit Frederik in den Lift stieg.

In dem hellen Eckzimmer, das Frederik als Wohnzimmer diente, angekommen, geriet das alte Fräulein in solche Aufregung, daß es sich kaum Zeit nahm, die beherrschende Aussicht zu betrachten.

«Ich muß mit dir sprechen, Frederik, ehe es zu spät ist. Ich preise die Stunde, in der ich dich allein weiß, da ich nun offen und ungestört mit dir reden kann — ohne die Gegenwart der jungen Aertzin, die, wie ich gehört habe, sogar die Wohnung mit dir teilt und daher allen Grund hat, niemanden zu dir zu lassen.»

Sie machte eine Pause und kämpfte mit einem Hustenanfall, der sich gar nicht beruhigen wollte, und fuhr mit heiserer Stimme fort:

«Weil niemand den Mut hat, dir die Wahrheit zu sagen, dich aufzuklären, will ich es tun. Ich muß es tun, um deines guten Namens, um deiner Familie willen und des Auftrags eingedenk, den ich von deiner sterbenden Mutter empfangen habe. Ich weiß nicht, wie lange ich noch lebe. Soviel ist sicher: Ich werde bis ans Ende meiner Pflicht tun, für euch denken und sorgen! Aber euch alle, auch dich, kann ich von der Pflicht nicht entbinden, auf mein Wort zu hören! Und du wirst es tun, wenn du noch an einen gerechten Gott glaubst! Heute stehst du — Gott sei dafür bedankt! — wieder auf eigenen Füßen und bist nicht mehr der willenlose Kranke, der hilflose Mensch, das Werkzeug einer selbstsüchtigen Frau, die dein Wesen von Grund auf verändert hat! Jawohl, die, auf ihren Vorteil bedacht, dich dazu verleitet, dein Ansehen, dein Glück, deine Zukunft aufs Spiel zu setzen! In deiner Stellung darf man sich nicht bedenkenlos über das Urteil der Welt hinwegsetzen!»

Wieder unterbrach sie ein Hustenanfall.

«Alle deine Verwandten, Bekannten und Geschäftsfreunde schütteln über dich den Kopf. Sie verstehen dich nicht mehr, der du doch sonst so überlegt, ruhig und ehrenwert gehandelt hast. Du kennst diese Frau nicht, der du alles zu opfern bereit bist. Wir kennen sie jetzt. In der Horstmoorschen Klinik hat man sie von Anfang an erkannt. Man weiß dort auch, wie sie es klug anzu stellen wußte, dein Vertrauen zu erwerben. Auch hat man in Erfahrung gebracht, welche Summen du ihr schon geopfert hast! Aber du merkst es nicht, wenn man dich ausbeutet!»

Vergleiche doch einmal dieses junge Mädchen mit deiner stolzen Requina, von der du dich scheiden lassen willst! Vergleiche dein Alter mit dem dieses jungen Dings! Weißt denn überhaupt einer genau, wer sie ist! Sie ist Aertzin, gewiß! Tüchtig in ihrem Fach, zugeben! Weiß man aber, aus was für einer Familie sie stammt?

Und nun frage ich: hast du dir das alles gut überlegt? Kannst du noch ernstlich daran denken, dich von Requina scheiden zu lassen?

Man sagte mir — aber ich glaube es nicht —, du seist, obwohl noch nicht einmal geschieden, mit diesem jungen Mädchen bereits verlobt!

Merkst du denn nicht, wohin das Vorhaben der jungen Aertzin zielt? Wo hinaus sie will, wenn sie dir Liebe vorspiegelt — Liebe zu einem fünfzigjährigen Mann!

Fast eine Stunde hatte Josepha Vermeulen auf Frederik eingeredet. Nach ihrer Gewohnheit auch schließlich fromme Wendungen gebraucht, von der Verantwortung vor Gott gesprochen und das Gewissen Frederiks mit Bibelworten belastet.

Er hatte keine Silbe geantwortet.

Nur einmal den aussichtslosen Versuch gemacht, sie zu unterbrechen.

Er hörte sie mit den Stimmen seiner Verwandtschaft reden, und er wußte genau, woher die Anwürfe stammten, die sie gegen Tilde erhob.

Mühsam stand er auf, aschfahl.

Er konnte kaum stehen.

Das aufbäumende Gefühl zu unterdrücken, Zorn, Haß und Abscheu nicht ausbrechen zu lassen, hatte ihn so zermürbt, daß er nur, vieldeutig lächelnd, nickte, als Tante Josepha mit allen guten Wünschen und den Worten sich empfahl: sie könne nicht verlangen, daß er ihr jetzt antworte. Aber sie wolle seine Entscheidung bald einholen, denn die gute Requina verzehre sich in Ungeduld.

Derk van Monaert war nicht nach Alkmaar gefahren.

Er hatte die Pinasse, nachdem man auf ihr das Picknick eingenommen, kehren lassen, wieder die Zaan hinabgeführt und war durch den Nordseekanal weiter landeinwärts gedampft, nach dem Eindruck weiteren Hafens von Amsterdam. Man lenkte durch die Schleuse von Schellingwoude in die Zuidersee.

Das gemeinsame Ziel war die Insel Marken.

Kurze Wellen waren aufgestanden, die das Schweißwasser ihrer Brecher im Sprühregen über die jedesmal aufjauchende Reisegesellschaft warf.

Da trat Aleyda Torning auf die Aertzin zu und sagte nach einigen konventionellen Worten:

(Fortsetzung Seite 108)

Die Engel lauschen ...

VON JOHANNA BÖHM

*Wenn du die schweren Pfade stille wandelst,
Geduldig deines Schicksals Kehren ziehst
Und Hindernisse zeitig siehst und fliehst
Und immer nach der großen Wahrheit handelst,*

*Die wie ein Stern an deinem Himmel zittert,
In trüben Stunden Weg und Stege hellt,
Wenn über dich des Lebens Regen fällt,
Und es im Garten deines Ichs gewittert,*

*Wenn du dann deinen Pfad geduldig wandelst
Und noch im Ringen mit den Pflichten steigst,
Beim tiefsten Leiden lächelnd Liebe zeigst,
Im Angesicht des reinen Lichtes handelst,*

*So sei gewiß, o Herz, die Engel lauschen,
Des Alls Gesetze wissen gut darum,
Auch wenn du wahnst, die Welt sei tot und stumm,
Hörst du dereinst die ewigen Quellen rauschen,*

*Die du nicht glaubtest und sie nicht verstandest,
Es sind Gebote einer andern Welt,
Die dich mit ihren Urgewalten hält,
Bis du in ihren milden Meeren landest.*

«Fräulein Tilde, erlauben Sie mir eine Frage? Ist nun mein Bruder so weit, daß er, ohne Schaden zu nehmen, Sie entbehren kann? Vorübergehend, meine ich. Er hat doch jetzt einen geschickten Krankenpfleger, so daß man ihn wohl für einige Wochen allein lassen könnte.»

Tilde schwieg und sah sie erstaunt an.

«Ich begreife Ihr Erstaunen über meine Frage», sagte Aleyda stockend. «Es haben sich nämlich gewisse Schwierigkeiten ergeben, die alsbald beseitigt wären, wenn Sie jetzt eine Zeitlang meinen Bruder verlassen würden.»

Tilde schwieg immer noch.

«Sie könnten ja für ein paar Wochen nach Hause fahren, bis alles vorüber wäre.»

Aleyda wurde inne, was für einen peinlichen Eindruck ihre Worte machten, die sie hilflos hervorbrachte.

«Frau Torning, bitte, reden Sie deutlicher! Was für Schwierigkeiten meinen Sie, zu deren Beseitigung meine Abwesenheit beitragen könnte?»

«Hat Ihnen Frederik nichts mitgeteilt? Nein? Mein Bruder liegt doch in Scheidung. Der Gegenpartei kam nun Ihre Anwesenheit im Hotel sehr gelegen, um daraus Nutzen und Vorteil zu ziehen. Verstehen Sie mich? Zuzunehmen von Frau Requina van Monaert natürlich! Nun hat man auch Sie, Fräulein Tilde, in den Prozeß hineingezogen. Ja! Das ist sehr unangenehm!»

Nach einer Weile hob sie von neuem an:

«Ich weiß, daß sich mein Bruder nur sehr schwer von Ihnen trennen kann. Sie leisten ihm aber einen großen Dienst, wenn Sie für kurze Zeit Zandvoort meiden. Finden Sie nicht auch, daß es besser für Sie ist, wenn Sie sobald als möglich auf einige Wochen heimreisen?»

«Hat Ihr Herr Bruder Sie beauftragt, mir diesen Rat zu erteilen?» fragte Tilde bestimmt.

«Bewahre!» sagte sie erschrocken. «Er darf davon gar nichts wissen, daß ich mit Ihnen gesprochen habe. Ich bin auf diesen Gedanken gekommen. Sie tragen durch diesen Entschluß zur Vereinfachung des Prozesses bei, den der gegnerische Advokat absichtlich zu komplizieren sucht.»

«Das ist mir alles so neu, Frau Torning. Das kommt mir so überraschend, daß ich kein Wort finden kann», sagte Tilde.

«Ja, die bösen Menschen!» seufzte Aleyda. «Es gibt keine Liebe ohne Trübnis und Prüfung! Verzeihen Sie mir, Fräulein Tilde, daß ich Ihnen heute, an diesem herr-

lichen Tage, diese Mitteilung gemacht habe. Aber ich fühle die Verpflichtung, es Ihnen zu sagen, und ich fand keine andere Gelegenheit, Sie allein zu sprechen.»

Gold und Feuer standen am Himmel, als die Pinasse zur Heimfahrt von der Insel Marken abstieß. Vieldeutige Zeichen, phantastische Farbgebilde brachen aus den Wolken.

«Wütet noch immer Alba, wie vor Jahrhunderten in den Kirchen Naardnes und Zutphens?» rief Derk lachend.

Wie damals wirft auch heute noch der Sturm die gebrochenen Masten in die Flut. Wie damals heben auch heute noch am Ufer der Zuidersee Jammernde die Hände auf für die mit der Gewalt der Elemente hoffnungslos Ringenden und trostlos Versinkenden. Mit allen Salzfluten der Tiefe gewaschen, von allen Traufen der Wetterwolken getauft, wissen es die von Regen und Sturm Gepeitschten auf den vorgeschobenen Uferdämmen auf die Wiederkehr der Fischerboote ängstlich Harrenden: der Wind ist das Schicksal!

Unter dem Eindruck der rätselhaft lodernden Farben des Abendhimmels war die Schiffsgesellschaft schweigsam geworden.

In gelbroter Gloriole neigte sich der Tag! Es wurde ein Sonnenuntergang, wie man ihn nur in den Niederlanden erleben kann, im verschwenderischen Gepränge von Gold und Purpur, ein Sonnenabschied in der Tiefenebene, wo der Wasserreichtum der Luft die tausendfältigen Strahlenberechnungen bewirkt, die das wie Blut verströmende Sonnenlicht in einem Farbenspiel am Himmel entfärbt, dessen Zauber in Worten unkündbar ist ...

Weit in der Ferne wurde Amsterdam sichtbar.

Die türmereiche Stadt zeigte eine feine Silhouette, so ungefähr im Verhältnis zum ganzen Naturbilde, als wenn ein Schwarz-Weiß-Künstler für seine Reproduktion mit der Feder nur wenige Millimeter über den Strich der Wasserlinie hinausgeht ...

Von flüssigem Silber überronnen, hob sich eine zuckrige Wolkenkruste vom Abendgold des Hintergrundes ab. Ein feuer-glänzender Aar neigte seine Schwingen und schwebte hinter der durchsichtigen Wolkenwand feierlich in die Tiefe. Nur die blutroten und gelben Schwungfedern seines entfärbten Gefeders streckte er noch ins Gewölk des Himmels, um sie, im Meere untertauchend, langsam einzuziehen ...

Der Widerschein der Farbenpracht überzog das ruhende Wasser wie opalisierende Seide, die der Kiel des schnellen Schiffes scharf zerteilte.

Tilde kehrte sich auf die Bitte Derks um und ward von einem niegesehenen Naturschauspiel erfaßt, über den Tag hinausgehoben und entrückt.

Von dem Spiegel der Seefläche reflektiert, ging am Osthimmel eine zweite Sonne zur Rüste.

Das Leuchten dieses Natureindrucks lag auf allen Stirnen, prangte auf allen vorbeifahrenden Booten und Segeln und hüllte die Ufer in gelbliche Rote.

Dann gerann die flüssige Glut im Wasser. Die See schimmerte grün und lag nach wenigen Minuten stahlhart wie Eis und Kälte ...

Auch in den Seelen der Menschen erlosch die Glut der Bewunderung zu einem frostigen Gefühl. Kühler wurde der Wind. Ueber Amsterdam hing noch eine Ahnung des letzten Abendroters.

Man fuhr nun durch den bewegten abendlichen Verkehr des Hafens.

Da trat Noor van Monaert zu Tilde und sagte:

«Ich glaube, ein Gewitter braut sich zusammen. Das gelbe Licht verkündet nichts Gutes. Es ist besser, wenn wir nicht mehr über das Meer fahren. Es wird auch zu spät. Wir steigen an der de Ruyterkade aus und nehmen den Bäderzug nach Zandvoort.»

«Glauben Sie, daß ein Gewitter droht?» fragte Tilde.

«Ja!» lachte sie. «Auch über Ihnen zieht sich ein Gewitter zusammen, meine Liebe!»

«Sie suchten eine Unterredung mit mir, Frau van Monaert», sagte Tilde.

«Ja!» Damit zog sie die Schweizerin mit sich nach dem Heck der Pinasse, um mit ihr ungestört zu sein.

«Ich weiß nicht, ob Sie das, was ich Ihnen zu sagen habe, nicht mißdeuten oder übelnehmen werden.»

«So schlimm wird es hoffentlich nicht sein!»

«Schlimm? Nein! Aber doch ein wenig enttäuschend.»

Zuerst möchte ich Ihnen versichern, daß ich es von Herzen gut mit Ihnen meine. Hören Sie! Ich weiß, daß mein Schwager Frederik Sie liebt und Sie gleich nach der Scheidung, wenn alles gut geht und das Gericht nicht eine sofortige Wiederverheiratung verbietet ... jawohl, das kann es ... heiraten wird. Das weiß ich aber nicht allein. Das wissen alle van Monaerts und auch Frau Requina. Wenn drei ein Geheimnis kennen, ist es keines mehr!

Die Gegenpartei stellt nun alles Mögliche an, um die Wiederverheiratung Frederiks zu verhindern. Aber nicht nur Frau Requina arbeitet Ihnen entgegen. Sie haben die ganze Familie van Monaert gegen sich! Wissen Sie das? Mit einer Ausnahme vielleicht!

Nicht etwa, daß die Schwestern Frederiks für Requina Partei ergriffen hätten. Für diese selbststüchtige Frau tritt nur gelegentlich Herr Tacohayo — aus wohlverstandenen Gründen natürlich — und die alte Tante Josepha ein, das Fräulein Vermeulen, welches die elternlosen Kinder van Monaert erzogen hat und deshalb von allen in Ehren gehalten wird. Diese Dame ist, dank ihrer betonten Frömmigkeit, das Orakel der Familie, obwohl sie eine vertrocknete, bittere alte Jungfer ist — und kindisch obendrein! Tante Josepha wird von allen ihren ehemaligen Pfleglingen belogen. Das nenne ich so, weil man aus tausend falschen Rücksichten ihr alles verschweigt. Sie besitzt das Vertrauen von keinem der Kinder. Sie hat es nie erworben und nie verdient, weil sie das ihr Anvertraute alsbald benutzt, auch gegen die Vertrauensseligen. Tante Josepha weiß also nichts von allem Wichtigen, was in der Familie geschehen ist und vorgeht. Sie kennt auch nicht die Gründe, die nun endlich zu Frederiks Scheidung führen, mit der er leider viel zu lange gewartet hat.

Tante Josepha weiß nur, daß Frederik sich scheiden lassen will, um Sie zu heiraten.

Die van Monaerts sind gegen Sie, weil sie finden, Frederik solle es bei der Scheidung bewenden lassen, also überhaupt nicht mehr heiraten. Ein Mann von 53 Jahren! Und dabei hat Pleuzer Frau Gostowe geheiratet, als er merklich älter war! Merken Sie etwas? Man zieht Sie in den Scheidungsprozeß hinein, wissen Sie das? Und Ihre Stellung ist sicher nicht leicht. Frederik ist doch noch verheiratet! Es geht um Ihren guten Ruf als Mädchen!»

«Wenn ich verheiratet wäre wie Sie», sagte Tilde sarkastisch, «könnte ich, nach Ihrer Ansicht, wohl tun, was ich wollte?»

Noor riß die Augen auf. Sie sah Tilde starr an, schwieg eine Weile, suchte den Sinn dieser plötzlichen Antwort, bezwang sich und sagte ablenkend:

«Verstehen Sie mich recht! Frederik ist kinderlos. Wenn er nicht mehr heiratet, fällt sein sehr großes Vermögen, wenn er nicht ausdrückliche Bestimmungen getroffen hat, bei seinem Tode an seine Geschwister. Sie alle, sie sehen die Millionen ihres Bruders in Gefahr!»

Als sie sprechen wollte, war Tildes Kehle wie zugeschnürt.

«Warum erzählen Sie mir das alles?» brachte sie endlich heraus.

«Ich habe diese Unterredung mit Ihnen gesucht, damit Sie wissen, wo Ihr Feind steht.»

XXXI.

Am Abend, während Frederik und Tilde beim verspäteten Nachtmahl saßen, entlud sich das Gewitter, so daß der leuchtend hinabgesunkene Tag in Finsternis unterging.

Frederik erzählte vom Besuche Horstmoors, verschwieg aber das Zusammenreffen mit der alten Tante. Tilde ihrerseits erwähnte weder die gutgemeinten Ratschläge, die ihr Aleyda Torning gegeben, noch die seltsame Art, wie Frau Noor die gesamte Familie van Monaert betrachtet hatte.

Sie nahm den Brief des Vaters, das Zeugnis Horstmoors und die Bankanweisung in Empfang und las alles mehrere Male durch.

Sie verhielt sich schweigsam.

Frederik, angesichts der geliebten Frau mit seinen Gedanken beschäftigt, fragte sich, was wohl in ihr, die in die Weite schaute, vorging.

Sie saß wie eine von der langen Fahrt Ermüdete, die — unter den stärksten Natureindrücken stehend — noch einmal die Bilder an ihrem Inneren vorüberziehen läßt und vor dem Einnachten des wetterschwarzen Himmels ihre Augen groß auf tut. Endlich sagte sie:

«Der Tag vergeht an der Nacht, der Mensch am Kummer!»

«Tildy, du verbirgst mir etwas! Du atmet nicht frei. Willst du mir gar nichts erzählen? War man gut und aufmerksam zu dir?»

«Die Herren waren alle sehr aufmerksam. Mit den Frauen habe ich fast gar nicht gesprochen. Mit Frau Torning und mit Frau Noor von Monaert nur ein paar Worte. Ich habe meist zugehört ...»

(Fortsetzung folgt)